

Neue Moscheen in meinem Dorf

„Islamisierung“ aus der Nähe betrachtet – Ein Indonesier berichtet

Mein Dorf liegt in Zentraljava. Mehr als 95% seiner Bewohner gehören dem Islam an, während das Nachbardorf vorwiegend protestantisch ist. Obwohl sich die Einwohner beider Dörfer zu unterschiedlichen Religionen bekennen, lebten sie immer in guter Nachbarschaft miteinander, ohne ihren jeweiligen Glauben infragezustellen. Wenn es in unserem Dorf Probleme gab, unterstützten uns selbstverständlich die Nachbarn und umgekehrt. Über Jahre hinweg gab es nicht einen Bürger aus meinem Dorf, der zum evangelischen Christentum, und keinen Nachbarn, der zum Islam konvertiert wäre.

Vor Weihnachten bereitete sich das ganze Nachbardorf auf die anstehenden Feierlichkeiten vor, die sich nicht nur auf die Kirche in der nahegelegenen Stadt konzentrierten, sondern auch auf das Dorf selbst. Selbstverständlich gingen Nachbarn aus anderen Dörfern bei den Vorbereitungen für die großangelegten Feierlichkeiten zur Hand, und als der große Tag endlich da war, kamen sie auch als Gäste. Es gab Festansprachen von Bürgermeister und Pfarrer, es wurde die Weihnachtsgeschichte verlesen und Weihnachtslieder gesungen. Die Gäste – auch die Angehörigen anderer Religionen – bezeugten bei allen Programmpunkten ihre Ehrerbietung, und es nahm auch niemand Anstoß, wenn eine Gruppe jugendlicher Muslime eine spontane Jux-Aktion zum Thema „Kampf dem Glückspiel“ machte.

Auf der anderen Seite luden wir unsere Nachbarn aus dem christlichen Dorf zum gemeinsamen Gebet ein, wenn wir ein „Selamatan“, ein religiöses Festmahl, nach unseren islamischen Sitten abhielten. Sie kamen immer gerne und nahmen mit Ernst und Würde an allem teil.

Mit uns selbst beschäftigt

In unserem Dorf war es Sitte, die vom Koran vorgeschriebenen, täglichen fünf Gebete, zu Hause zu sprechen. Nur zum Freitagsgebet gingen die Gläubigen in eine große Moschee. Deshalb gab es in meinem Dorf nur ein Gebetshaus, eine Musholla, die vorwiegend während des Ramadan-Monats zum täglichen Fastengebet genutzt wurde. Diese Situation änderte sich jedoch, nachdem ein sehr engagierter und gläubiger Muslim – er war von Beruf Grundschullehrer – in unser Dorf gezogen war. Er spornte die Leute an, häufiger in die Moschee zu gehen. So war das Gebetshaus nicht nur zur Fastenzeit, sondern fast täglich voll. Nach zwei Jahren konnte es die Gläubigen nicht mehr fassen. Man vergrößerte es und änderte damit auch seinen Status: Die Musholla wurde zu einer kleinen Moschee, in der auch das Freitagsgebet stattfinden konnte.

Mit der neuen Moschee kamen neue Aktivitäten: Es gab Religionsunterricht und Koranlesungen, auswärtige Gläubige hielten Vorträge, und Jugendliche aus dem Dorf lernten, selbst zu predi-

gen, was sie dann abwechselnd taten. Dies lief ohne Zwischenfälle ab, bis ein besonders profilierter junger Prediger den Unmut der Dorfbewohner auf sich zog. Er hatte ein Mädchen geschwängert, obwohl er sich in seinen Vorträgen vehement gegen voreheliche Liebe und Schwangerschaft ausgesprochen hatte. Nach seiner Hochzeit mit dem Mädchen beruhigten sich die Gemüter etwas.

Doch es gab weitere Probleme: Am Vorabend vor dem islamischen Neujahrsfest werden traditionsgemäß Geld und Nahrungsmittel für die Armen gesammelt. In diesem Jahr wurden die Almosen – dies war die Idee des Lehrers – nicht wie bisher gleichmäßig verteilt, sondern nur an diejenigen, die regelmäßig die Moschee aufsuchten. Weniger eifrige Moschee-Gänger und vor allem Andersgläubige hatten das Nachsehen. Am empörendsten dabei war, daß der Lehrer einen Teil der Almosen für sich behielt, obwohl er nicht als arm galt.

Diese Geschichte wurde bei uns nicht offen diskutiert. Wer darüber wußte, erging sich höchstens in Andeutungen. Nach außen hin gab man sich den Anschein, als sei nichts vorgefallen, um das in den Lehrer gesetzte Vertrauen nicht zu zerstören. Das Leben in der Moschee ging also weiter; die Aktivitäten nahmen sogar noch zu. Vor den Parlamentswahlen 1983 wurde auf dem Platz vor der Moschee zum ersten Mal eine Wahlveranstaltung der PPP, der damals noch einzigen offiziellen islamischen Partei, abgehalten. Und die PPP konnte im Vergleich zu den Wahlen davor tatsächlich einen respektablen Stimmenzuwachs verbuchen.

Es dauerte nicht lange, da war die Moschee wieder zu klein. Die Dorfbewohner diskutierten über eine weitere Vergrößerung; ein Komitee zum Bau einer neuen Moschee bildete sich schließlich – mit einem angesehenen Dorfbewohner als Vorsitzendem und dem Lehrer als Kassierer. Jugendliche hatten die Aufgabe, freiwillige Spenden für das neue Gebäude einzutreiben. Das Geld wurde in unserem Dorf und auch in den Nachbardörfern gesammelt, es kam aus „Restbeständen“ der Neujahrs-Kollektionen und anderen Aktionen. Obwohl auch das Grundstück für die Moschee unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde, hatten die Jugendlichen nach einem Jahr immer noch nicht genügend Geld zusammen. Langsam kam der Verdacht auf, daß die von dem Kassie-



Javas älteste Moschee in Demak.

Foto: H. Eckart

rer angegebene Summe niedriger als das tatsächliche Spendenaufkommen war. Der Konflikt war schwer zu lösen, weil eine Kontrolle während der Spendensammlung nicht stattgefunden hatte. Das Komitee spaltete sich schließlich, der Vorstand wurde neu bestimmt. Der Lehrer und Ex-Kassierer zog sich daraufhin von all seinen Aktivitäten zurück und engagierte sich andernorts in einer Moschee.

Mit dem neuen Vorstand kamen neue Spenden, und die Moschee konnte gebaut werden. Nach ihrer Fertigstellung kam der Lehrer wieder in unser Dorf zurück, was eine Spaltung der Gläubigen verursachte. Seine Unterstützer folgten ihm in die neue Moschee; seine Gegner verrichteten ihre Gebete in der ehemaligen Musholla. Zwischen beiden Gotteshäusern, die nur 50 Meter voneinander entfernt lagen, entwickelte sich daraufhin ein heftiger Konkurrenzkampf. Wenn man daran nicht teilnehmen wollte, geriet man in eine schwierige Lage: Wer in die neue Moschee ging, fühlte sich den Besuchern der alten unwohl gegenüber und umgekehrt. So war man mit sich selbst beschäftigt, was auch dazu führte, daß die Beziehungen zum befreundeten christlichen Nachbardorf, wo man all diese Geschehnisse mit Verwunderung betrachtete, merklich abkühlten.

Diejenigen, die es vorgezogen hatten, sich eine neutrale Haltung in dieser gan-

zen Angelegenheit zu bewahren, kehrten jedoch bald wieder zu ihren alten Gewohnheiten zurück: Sie beteten zuhause oder gingen in eine andere Moschee. So dauerte es nicht lange, bis für beide Moscheen galt, was früher in der Musholla der Fall war: Voll waren sie nur im Fastenmonat, und auch die anderen Aktivitäten hörten nach und nach auf. Die persönliche Erfahrung aus diesen Vorfällen für die Bewohner unseres Dorfes war, daß es auf die Ausübung religiöser Pflichten an sich, auf die allgemeine Lebensweise und nicht auf die Zahl der Moscheebesuche ankommt.

Verletzung der Spielregeln

Die Geschichte hätte sich so in vielen Dörfern Javas, ja in vielen Dörfern Indonesiens, abspielen können, aber sicherlich nicht in allen. Es gibt Gegenden, in denen das dörfliche Zusammenleben bereits seit langem von islamischen Traditionen und islamischer Kultur bestimmt ist und sich die Menschen mit dem Islam wirklich identifizieren. Dazu gehören z.B. die gesamte Provinz Aceh, Teile von Süd-Sulawesi, vor allem um die Provinzhauptstadt Ujung Pandang, die Insel Madura und auch einige Gebiete in Ost-Java.

Mein Dorf – und mit ihm viele andere Orte in Mitteljava – begründet sich, obwohl 95% der Bevölkerung Muslime sind, nicht auf islamischen Fundamenten und ist damit von keiner weltweiten

Islamisierungs-Euphorie so leicht anzustecken. Toleranz und Harmonie sind die bestimmenden Regeln für die Dorfgemeinschaft und – wie das Beispiel mit den christlichen Nachbarn zeigt – auch für den Umgang mit anderen.

Es geht deutlich aus der Geschichte hervor, daß sich niemand an Neuerungen, z.B. an einem intensiveren Leben in der Moschee, stört, solange diese Grundprinzipien dabei nicht verletzt werden. Der islamische Fundamentalismus (oder vielleicht auch nur Aktionismus), der in unser Dorf gebracht wurde, hat sich nicht an die Spielregeln gehalten und wurde letztlich auch nicht angenommen.

Was islamischen Gruppen (oder Einzelpersonen) gerade in Mitteljava häufig nicht gelingt, hat das Suharto-Regime in den letzten 25 Jahren jedoch meisterhaft verstanden: sich traditioneller und auch demokratischer dörflicher Strukturen zu bedienen, um das Funktionieren seines Machtapparates bis in den entlegendsten Winkel sicherzustellen. Hier sind die Spielregeln – zumindest dem Anschein nach – befolgt worden. Wo sich der Boden letztlich als fruchtbar für den Islam erweist, mag dies eher Ausdruck oppositioneller Beweggründe sein als manch anderer.

Agus Setiawan

(Übersetzung aus dem Indonesischen:
Erika Jung)

Meine Begegnung mit dem Islam in Indonesien Eindrücke und Reflexionen

1. Wird nach dem Ende des Ost-West-Konflikts „der“ Islam¹⁾ zum neuen Feindbild des Westens? Assoziieren wir Deutschen mit „dem“ Islam fast nur noch Khomeinis Herrschaftssystem und Saddam Husseins Propaganda? Die Vielfalt und den unermesslichen kulturellen Reichtum, der sich mit der islamischen Religion ähnlich wie mit dem Christentum verbindet, wird nur derjenige wahrnehmen, der bereit ist zu differenzieren und – tief sitzende – europäische Stereotypen über den Orient infragezustellen. Dazu sind Informationen nötig.

Aufgrund der eigenen langjährigen Auseinandersetzung mit Bildung und Gesellschaft in Indonesien habe ich vielfältige Eindrücke vom Islam dort gewonnen. In der zweiten Hälfte der 80er Jahre habe ich zusammen mit einem Indonesier über 30 islamische Bildungseinrichtungen – vor allem – Pesantren auf Java und auf vier anderen Inseln besucht, einige davon mehrfach. In einzel-

nen habe ich ein bis zwei Wochen gelebt. Wir haben auf etwa zehn Workshops mit Muslimen unterschiedlicher Ausrichtung über diese Thematik diskutiert und viele Einzelgespräche geführt. 1987 habe ich schließlich zusammen mit einem islamischen Wissenschaftler und Sohn eines *Kyais* ein breit angelegtes Dorfentwicklungsprogramm untersucht, das an Dutzende von Pesantren gerichtet ist.

Um das Ergebnis vorweg zu sagen: Ich war erstaunt und beschämt über die ungewöhnliche Offenheit und Toleranz, die mir als Wissenschaftler aus Europa mit einem christlichen Hintergrund von fast allen islamischen Gesprächspartnern entgegengebracht worden ist. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß der islamische Glaube für viele Menschen in Indonesien während der jahrhundertlangen holländischen Kolonialherrschaft ein wichtiges Element antikolonialer Identität gewesen ist und daß islamische Einrichtungen von den christli-

chen Kolonialherren aus Europa häufig entsprechend mißtrauisch behandelt worden sind.

Außerdem war ich erstaunt darüber, wie vielfältige, auch nichtreligiöse Funktionen die Pesantren wahrnehmen und wie stark sich viele mit nichtreligiösen Wissensbereichen auseinandersetzen.

2. Pesantren sind islamische Bildungseinrichtungen primär im ländlichen Bereich auf Java, die zu 80 – 90 % der „traditionalistisch“ orientierten Organisation NU (Nahdlatul Ulama) nahe stehen. Die restlichen sind eher an „reformistischen“ Organisationen orientiert. Ein Gelehrter – *der Kyai* – ist Leiter und unbedingte Autorität eines Pesantren, in dem einige Dutzend oder auch mehrere Tausend SchülerInnen – *Santri* – auf Zeit leben, um sich islamisches Wissen und eine entsprechende Lebensführung anzueignen. Jeder Pesantren ist institutionell eigenständig und nach den Vorstellungen des jeweiligen